

Liebe Gemeinde!

Ein LKW-Fahrer ruft seinen Chef an und sagt: „Chef, ich habe ein kleines Problem: Der Außenspiegel von meinem LKW ist kaputtgegangen.“ Der Chef fragt zurück: „Ist es nur das Glas oder auch die Halterung?“ Und der Fahrer antwortet: „Das kann ich noch nicht genau sagen. Der LKW liegt noch drauf.“

Ein Unglück kommt selten allein, sagt der Volksmund, und manchmal kommt es so knüppeldick, dass man glaubt: davon werde ich mich nie wieder erholen. Und meistens wird dann, nach dem ersten Schreck, die Frage gestellt: Womit habe ich das verdient?

Es gibt sie tatsächlich, diese Schicksale, bei denen man das Gefühl hat: Hier hat sich alles Unglück dieser Welt auf einen einzigen Menschen konzentriert; hier hat sich alles gegen einen verschworen. Da kommt zum Wasserrohrbruch der Kurzschlussbrand, zur Firmenpleite die Ehescheidung, zum Hauseinbruch der Unwetterschaden, zum Todesfall in der Familie der eigene Verkehrsunfall.

Und das ist dann überhaupt nicht mehr lustig. Wer von solchen Erlebnissen betroffen ist, der kann bei der Geschichte von dem kaputten Rückspiegel nur müde abwinken. Wer so etwas durchgemacht hat, dem ist das Lachen vergangen. Der fragt nur noch verzweifelt: Warum? Warum musste das ausgerechnet mir passieren? Womit habe ich das verdient?

Dieses Gefühl, dass sich alles Unglück dieser Welt über ihm entladen hat, muss der Mann gehabt haben, nach dem wir heute noch eine Unglücksbotschaft nennen: Hiob. Wer Hiob war, weiß kaum noch jemand. Was eine Hiobsbotschaft ist, wissen schon mehr, und viele denken mit Schrecken an den Augenblick, an dem sie das letzte Mal einen entsprechenden Anruf bekommen haben oder selber betroffen waren. Wer war dieser Hiob?

Es ist eine wirklich lesenswerte Geschichte, dieses 42 Kapitel lange Buch Hiob aus dem Alten Testament. Da wird erzählt, wie Hiob von immer neuen Schicksalsschlägen getroffen wird. Die Unheilsbotschaften häufen sich in dramatischer Weise. Schlimmer als

ihm kann es einem Menschen kaum noch ergehen. Er verliert seinen gesamten Besitz, seine Familie und seine Gesundheit. Seine Viehherden werden geraubt oder fallen einem Feuer zum Opfer. Seine Söhne und Töchter sterben beim Einsturz seines Hauses, er selbst bekommt eine schwere Krankheit, und zu allem Überfluss distanziert sich auch seine Frau noch von ihm. Sie kann nicht verstehen, dass Hiob all diese Schläge geduldig aushält und vor allem, dass er seinem Glauben an Gott treu bleibt. „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit?“ fragt sie ihn. Und dann ihr Rat: „Sage doch Gott ab und stirb.“

Hiob tut beides nicht. Er bleibt am Leben, und er trennt sich auch nicht von Gott. Sondern er versucht zu ergründen, wieso es ausgerechnet ihn so hart treffen musste. Er stellt sich die Frage, die sich wahrscheinlich jeder stellt, der in so eine Situation gerät: „Womit habe ich das verdient?“

Aus seinem Mund hört sich das so an: „Gott, lass mich wissen, warum du mich vor Gericht ziehst.“ (Hiob 10,2) Und an anderer Stelle fragt er: „Wie groß ist meine Schuld und Sünde? Lass mich wissen meine Übertretung!“ (Hiob 13,23) Mit anderen Worten: „Ich weiß nicht, was ich verbrochen haben soll. Ich fühle mich unschuldig. Was habe ich denn nur falsch gemacht? Warum straft mich Gott so grausam?“

So dachte man damals: Leid muss die Strafe für eine Verfehlung sein. Aber Hiob hat sich nichts vorzuwerfen. Am Anfang der Geschichte wird er beschrieben als ein frommer, gottesfürchtiger und rechtschaffener Mann; als ein Mensch, der Gottes Gebote ernst nahm und um das Böse einen großen Bogen machte.

Und ausgerechnet bei dem geht alles kaputt? Warum nur? Weder Hiob selbst noch seine Freunde, die ihn zu trösten versuchen, finden darauf eine Antwort.

„Unfassbar“ steht manchmal über Todesanzeigen. Unfassbar ist es manchmal den Angehörigen, dass ausgerechnet ihre Mutter, die doch ein guter und gläubiger Mensch war, so schnell sterben musste. Warum ausgerechnet sie? Sie hatte doch noch so viele Pläne. Wie konnte Gott das zulassen? Und von da aus ist oft nur noch ein kleiner Schritt zu dem Entschluss: Dieser Gott ist für mich gestorben. Mit so einem Gott will ich nichts mehr zu schaffen haben.

Es ist nichts Ungewöhnliches, dass Menschen diesen Schritt gehen und sich von Gott lossagen, weil er einen Schicksalsschlag oder eine Leidenssituation nicht verhindert hat. Aber was ist damit gewonnen? Wie soll das Unfassbare verarbeitet werden, wenn man den einzigen und letzten Halt loslässt – wenn man Gott loslässt?

Hiob geht diesen Schritt nicht. Für ihn kommt es nicht in Frage, sich von Gott zu trennen. Aber er spricht im Gespräch mit seinen Freunden unmissverständlich aus, dass ihm sein Schicksal unverständlich und unerträglich ist, ja dass ihm Gott unverständlich und unerträglich geworden ist. Er wünscht sich nur noch eins: Der Gott, der ihn so unbegründet und so grausam straft, möge ihn doch für die restlichen Tage seines Lebens wenigstens in Ruhe lassen. Er kann nicht mehr. „Blicke weg von dem Menschen, damit er Ruhe hat, bis sein Tag kommt, auf den er sich freut wie ein Tagelöhner“ betet Hiob. Ihm ist zum Sterben zumute.

Mit dieser trostlosen Sicht des Lebens hört der Predigttext auf. Er enthält keine gute Nachricht von Hiob, kein Happy-End, kein Evangelium. Ist also über das menschliche Leben nicht mehr zu sagen als dass es vergänglich ist wie eine Blume, dass es voller Hetze und Unruhe ist und dass am Ende nur ein großer Berg aus Schuld und Versagen übrigbleibt?

Unser Bibelabschnitt enthält heute kein Evangelium, aber einen Hinweis auf das Evangelium. Und dieser Hinweis besteht darin, dass alles, was Hiob hier sagt, ein Gebet ist. Die Unterhaltung mit einem seiner Freunde, der ihn trösten will, geht unmerklich in ein Gebet über. Er klagt und weint und protestiert und schimpft, aber er hat immerhin Gott nicht gekündigt. Wer Gott anklagt, hat Gott immer noch als Gegenüber. Da gibt es immer noch eine Beziehung – wenn auch eine sehr angespannte. Und Gott – so lernen wir bei Hiob – hält das aus. Er hält es wirklich aus.

All das, was normalerweise in ein Gebet gehört, nämlich Danken und Loben und Bitten für andere, das kommt Hiob im Moment nicht über die Lippen. Er kann noch nicht einmal für sich selber bitten. Er kann nur seinen Schmerz und seine Klage herausschreien. Hiob zeigt sich

uns als einer, der eine gute Nachricht braucht. Hiob und alle, denen es ähnlich geht wie ihm, brauchen das Evangelium, die gute Nachricht von Gott.

Was Hiob zu diesem Zeitpunkt noch nicht weiß: Die Geschichte geht am Ende doch gut aus. Alles, was ihm genommen wurde, bekommt er zurück, und er wird um ein Vielfaches entschädigt für das, was er durchmachen musste. Er bekommt neue Herden, er findet neue Freunde und er hat auch noch einmal zehn Kinder. Er lebt, so berichtet die Bibel, noch 140 Jahre und stirbt dann alt und lebenssatt. Gott hat sich Hiob ganz persönlich zu erkennen gegeben, und er hat verstanden, dass Gottes Plan zwar undurchschaubar, aber doch letzten Endes sinnvoll und gut ist. Die Geschichte von Hiob ist am Ende gut ausgegangen. Ist aber das schon die gute Nachricht, die wir brauchen?

Bei Hiob haben sich die Dinge zum Guten gewendet. Aber was ist, wenn das Happy-End ausbleibt? Wenn derjenige, über den das Unglück hereinbricht, nicht wieder auf die Beine kommt? Wenn der Mensch nicht alt und lebenssatt, sondern jung und lebenshungrig stirbt? Wenn das Leiden so gar keinen Sinn ergibt?

Der Leser des Hiobbuches weiß, dass die Geschichte eine Rahmenhandlung hat. Der Teufel zweifelt an, dass Hiob es mit seiner Frömmigkeit ehrlich meint. Er unterstellt, dass Hiob nicht deswegen fromm und rechtschaffen ist, weil er Gott liebt, sondern weil er von Gott als Gegenleistung Reichtum und Wohlergehen erwartet.

Die Frage ist: Liebt Hiob Gott wirklich - oder ist seine Liebe zu Gott letztlich nur berechnende Eigenliebe? Daraufhin soll Hiob auf die Probe gestellt werden. Gott erlaubt dem Teufel, dass er Hiob seinen Besitz und seine Familie nimmt. Er lässt es zu, dass Hiob alles verliert, wozu er es im Leben gebracht hat. Nicht nur der Rückspiegel ist im Eimer, sondern die ganze Fuhre. Nicht nur ein Teil seines Lebens ist zerstört, sondern alles. Damit wird Hiob vor eine Bewährungsprobe gestellt. Richtet sich sein Glaube vornehmlich auf das, was Gott ihm schenkt - oder auf Gott selbst?

Das Buch Hiob sagt damit: Nicht immer bleibt die Frage nach dem Sinn des Leids völlig offen. Im Rückspiegel, im Nachhinein leuchtet zuweilen eine Deutung auf, die ein wenig Licht ins Dunkel bringt. Bei

Hiob war es eine Glaubensprüfung, aus der er am Ende gestärkt hervorging. Er hat Gott viel persönlicher und konkreter kennengelernt, als es in seinem vorherigen unbeschwerten Leben in Wohlstand und Glück.

Ganz am Schluss spricht er gegenüber Gott ein starkes Bekenntnis aus: „Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen. Aber nun hat mein Auge dich gesehen.“ Er wusste einiges über Gott, aber er war ihm noch nie wirklich begegnet. Es gibt Menschen, die im Rückblick auf eine schwere Zeit sagen können, dass sie im dunklen Tal etwas Entscheidendes über sich selbst und über Gott gelernt haben, was sie auf andere Weise wahrscheinlich nie verstanden hätten.

Es ist gut, dass es solche Beispiele gibt, und wer solche Erfahrungen gemacht hat, darf dafür dankbar sein. Aber diese Beispiele taugen nicht als Trost für Menschen, denen ihr bitteres Schicksal rätselhaft ist und die in dem, was ihnen auferlegt ist, nichts Hoffnungsvolles sehen können.

Ihr Lieben, in diesen Fällen, wo wir nichts mehr begreifen und wo es keine guten Nachrichten zu geben scheint, da stehen wir vor zwei Möglichkeiten. Entweder wir halten diesen schweigenden und unbegreiflichen Gott nicht mehr aus und sagen uns von ihm los - oder wir entscheiden uns gegen diesen Impuls und bleiben, auch wenn es zunächst unvernünftig erscheint. Und wenn wir bleiben und aushalten, dann hat Gott auf dem Weg durchs dunkle Tal viele Gelegenheiten, uns zu zeigen, dass er anders ist als wir denken. Viele Christen können davon erzählen, wie sie gerade im Leiden Gottes Nähe erlebt haben.

Und das kommt daher, dass Gott selbst ein leidgeprüfter Vater ist. Er selbst ist dem Leiden nicht ausgewichen, sondern hat es auf sich genommen. Gott hat seinen Sohn nicht geschont. Sein Kreuz nimmt uns nicht alles Leiden ab, aber es eröffnet uns die Perspektive, dass alles Leiden einmal zu Ende geht und in Freude verwandelt wird - nämlich dann, wenn wir ankommen in seiner ewigen Welt, die Jesus für uns vorbereitet. Wer weiß, dass es nicht nur dieses Leben gibt, das der Vergänglichkeit unterworfen ist, sondern dass die Ewigkeit auf uns wartet, der kann auch in Leid und Trauer hoffen. Wir gehen auf den Himmel zu, wo es kein Leid und keinen Schmerz und keine Tränen mehr gibt. Und diese Aussicht verändert alles.

Ihr Lieben, deshalb ist es so wichtig, dass es zur persönlichen Begegnung zwischen Jesus und uns kommt - denn dann können wir tauschen: Er übernimmt unsere Probleme – und wir seine Erlösung. Wir finden heraus aus aller Unruhe, weil Gottes Frieden in unser Herz einzieht.

Es kann gar nicht dunkel bleiben. Weil Jesus kam, ist der Durchbruch geschafft. Das Böse, der Tod, der Teufel mitsamt seinen Kumpanen - sie stehen schon jetzt als die großen Verlierer fest. Jesus siegt, und darum muss es am Ende gut mit uns werden.

Amen

EG 365, 1.3.7